

Madame de Staël: Über den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück ganzer Nationen und einzelner Menschen (1797)

Auszüge aus der deutschen Übersetzung

Dritter Abschnitt des ersten Teils

Von der Eitelkeit.

Man fraegt, ob die Eitelkeit eine Leidenschaft sey? zweifeln sollte man, wenn man bedenkt, wie wichtig ihr Gegenstand ist; bei der Heftigkeit ihres Bestrebens aber verraeth sie alle Charakterzuege der Leidenschaft; eben so ungluecklich, wie diese, macht sie, indem sie ihren Sklaven von dem Kreise, der ihn umgiebt, ganz abhaengig macht. [...]

Diese Leidenschaft, die nur durch ihre Qualen groß wird, und nur von dieser Seite mit den andern gleichen Rang hat, entfaltet sich vollkommen in den Regungen der Weiber. Bei den Weibern ist alles entweder Eitelkeit oder Liebe. So bald sie mit Andern in ausgedehntern oder glaenzendern Verhaeltnissen stehen wollen, als in solchen, die aus jenen sanften Gefuehlen entspringen, die sie um sich her Allem einfloessen, so verrathen sie Anspruch auf Siege der Eitelkeit. Das Bestreben, das den Maennern Ruhm oder Gewalt bringt, gewaehrt den Weibern beinahe nie etwas mehr, als fluechtiges Geklatsch oder das Lob einer Kabale, kurz, eine Art von Triumph, wie er nur der Eitelkeit zukoemmt, diesem Gefuehle, das sich mit ihren Faehigkeiten und mit ihrer Bestimmung vertraegt. In dem weiblichen Herzen also muß man ihm nachgehen.

Es giebt Weiber, die ihre Eitelkeit in Vorzuege setzen, die keineswegs zu ihrer Person selbst gehoeren, z. B. in die Geburt, in den Rang oder in Gluecksgueter; sehr wenig also fuehlen sie die Wuerde ihres Geschlechtes. Himmlisch ist die Abkunft des Weibes, denn nur den Naturgaben dankt es die Herrschaft; so bald es sich mit Stolz und Ehrgeiz beschaeftigt, so verschwindet aller Zauber von seinem Reitze. Der Credit, den es gewinnt, scheint nur ein beschraenktes hinfuelliges Daseyn; er verschafft ihm nie das Ansehn großer Gewalt, und die Siege, die es davon traegt, nehmen den Charakter von den Triumphen der Eitelkeit an, und diese floessen weder Verehrung noch Hochachtung ein. Auf solche Weise reitzen die Weiber gegen sich selbst die Leidenschaften derjenigen, die fuer sie keinen andern Gedanken hegen moegten, als Liebe. So laecherlich ist nichts als der Kontrast mit dem Wesen der Dinge, und gerade diese einzige wahre Laecherlichkeit begleitet den weiblichen Ehrgeiz. Wenn sich die Weiber den Entwurfen und dem Ehrgeize der Maenner entgegen setzen, so erregen sie durch den ganz unerwarteten Widerstand den lebhaftesten Unwillen; wenn sie sich bereits in der fruehern Jugend in das Spiel politischer Raenke hineinziehen lassen, so leidet hierunter die Sittsamkeit; wenn sie dieses Spiel im Alter treiben, so steht dem Anspruche der Maennin der widrige Anblick des Weibes im Wege. Wie groß auch die Kraft und die Ausdehnung des weiblichen Geistes, wie wichtig auch die Gegenstaende, die ihn beschaeftigen, seyn moegen, immer erscheint die Figur des Weibes in seiner Lebensgeschichte als Grund und Ursache entweder von diesem oder von jenem Erfolge.³⁶ So wollen's die Maenner. Je mehr sie aber ganz unbedingt ein Weib nie anders als nach den Vorzuegen oder nach den Gebrechen des weiblichen Geschlechtes beurtheilen, desto mehr erregt es bei ihnen Aberwillen, wenn es gegen seine Natur ein maennliches Geschaeff treibt.

Diese Betrachtungen, wie man leicht denken mag, sollen die Weiber keineswegs von aller ernsthaften Beschaeftigung abschrecken, nur vor dem Ungluecke sollen sie warnen, das wir uns dadurch zuziehen, wenn wir bei allem unserm Bestreben nur uns selbst zum Augenmerk haben. Wenn der Antheil, den die Weiber an dem Geschaefte nehmen, von ihrer Anhaenglichkeit an dem Fuehrer derselben herruehrt, wenn es nur das Gefuehl ist, das ihre Schritte leitet und ihre Meinungen bestimmt, so entfernen sich die Weiber nicht von den Pfaden, die ihnen die Natur vorzeichnet. Sie lieben; Weiber sind sie.

Wenn sie sich aber von unruhiger Selbstsucht hinreißen lassen, wenn sie alle Begebenheiten nur auf sich zurueck lenken, nur in der Beziehung auf ihren besondern Einfluß und auf ihr persoenliches Interesse betrachten, alsdann verdienen sie kaum jenen hin faelligen Kranz von den Triumphen der Eitelkeit.³⁷ Den Weibern gereicht beinahe keine Art der Anmaaßung zur Ehre. Selbst die Vorzuege des Geistes, welche eine groeßere Laufbahn zu oeffnen scheinen, verschaffen ihnen schwerlich mehr, als den Genuß der Eitelkeit. Dieses gerechte oder ungerechte Urtheil koemmt daher, daß die Maenner bei der Ermunterung der Weiber auf einer solchen Laufbahn ueberall nicht die geringste gemeinnuetzige Absicht gewahr werden, und daß kein Lob, das sich nicht auf gemeinnuetzigen Zweck gruendet, fest, dauerhaft und durchgaengig gueltig seyn kann. [...]

Das Glueck der Weiber leidet bei jeder Art von persoenlichem Ehrgeize. Wenn sie darum gefallen wollen, daß man sie liebe, wenn alle ihre Handlungen nur diese sueue Hoffnung zum Beweggrunde haben, so beschaeftigen sie sich vielmehr damit, daß sie sich veredeln, als daß sie sich zur Schau tragen; sie haben bei der Ausbildung ihres Geistes vielmehr die Beglueckung eines Andern im Auge, als die Bewunderung von Allen.

Sobald sie hingegen nach Ruhm streben, so werden sie sowohl durch ihre Bemuehungen, als durch ihre Siege von jenem Gefuehle entfernt, das, unter je noch so verschiedenen Benennung, das Glueck³⁸ ihres Lebens seyn muß. Das Weib besteht nicht durch sich selbst; selbst in dem Ruhme findet es keine hinreichende Stuetze. Seine natuerliche Schwaeche, aus der es sich nie erheben kann, und seine gesellschaftlichen Verhaeltnisse erinnern es mit jedem Tage an seine Abhaengigkeit, und aus dieser reißt es sich selbst mit einem unsterblichen Genie nicht los. Auch giebt es ueberall nichts, was in dem weiblichen Charakter seinen unterscheidenden Grundzug ausloeschen koennte. Ein Weib, das sich mit der Aufloesung der Probleme eines Euklides beschaeftigt, thut darum nicht Verzicht auf das Glueck, welches jene Empfindungen begleitet, die man selbst fuehlt und Andern einfloet. Auf einer Laufbahn, die von diesen Empfindungen abfuehrt, verfolgt die Weiber entweder schmerzliche Unruhe, oder ihre laecherliche Anmaaung verraeth, daß sie nichts wegen der verfehlten Bestimmung entschaedigt, fuer die ihre Seele geschaffen war. [...]

Dem Manne schmeichelt der hoehere Vorzug seiner Natur, und, gleich dem Pygmalion, stuerzt er sich nur vor seinem eigenen Werke nieder. Und wenn auch der Glanz des Ruhmes dem Weibe Huldigung zuzieht, so ist sie vielleicht der Liebe ganz fremde; sie nimmt von dieser nur die Form an, und zwar blot darum, damit man bei der neuen Art

Hoheit, der man schmeicheln will, desto leichter zum Zutritte gelange. Einem Weibe, das sich vorzueglich auszeichnet, naehert man sich auf aehnliche Weise, wie einem Minister. Man bedient sich freilich nicht der gleichen Sprache, aber man folgt einem gleichfoermigen Triebe.³⁹ Trunken von dem Weihrauche, den man von allen Seiten dem Weibe opfert, stimmen sich gegenseitig ihre Anbeter zu hoeherer Lobpreisung, aber in Ansehung ihres innern Urtheils haengt Jeder vom Andern ab. Sobald sich die Erstern entfernen, koennen sie leicht auch die Zurueckgebliebenen wegziehen. Das Weib, das der Gegenstand aller ihrer Gedanken zu seyn schien, wird gar bald gewahr, daß Jeden von ihnen nichts festhaelt, als das Beispiel von Allen.

Welche Eifersucht und Mißgunst erregt nicht die hoehere Auszeichnung des Weibes! Wie viel Mittel hat nicht der Neid zur Verbitterung seiner Tage! Gegen ein solches Weib erheben sich beinahe alle andern, bald aus Grundsuetzen, bald aus Dummheit, bald wegen des gleichen Anspruches. Immer erregen die Talente der Mitschwester, wie sie immer beschaffen seyn moegen, bei ihnen unruhige Empfindungen. Diejenigen, denen die Vorzuege des Geistes fuer immer und ewig versagt sind, wuerdigen sie auf tausenderlei Weise herab, wenn ein anderes Weib diese Vorzuege besitzt.⁴⁰ Ein Weib, das auf seine Klugheit und auf das Maaß seines Verstandes stolz ist, obgleich es in dem Kopfe nie zwei Ideen zusammengebracht hat, giebt sich das Ansehen, das alles freiweillig verworfen zu haben, wovon es nie den kleinsten Begriff gehabt hat, und nun erhebt es sich ein wenig aus seiner gewohnten Leerheit, um tausend Laecherlichkeiten an einer Andern zu entdecken, die mit ihrem Geiste die Unterhaltung belebt; nicht ganz ohne Grund denkt wohl auch manche Hausmutter, daß selbst der Glanz wahrer Geistesvorzuege dem weiblichen Berufe wenig angemessen sey, und eben darum bemerkt sie nicht ohne Vergnuegen, daß man bei andern Weibern solche Vorzuege herabsetzt.

Und gesetzt, daß sich ein Weib wirklich zu wahrer Groeße emporhebt, daß es sich ueber die Mißgunst erhoeht glaubt, daß es sich durch seinen Geist den beruehmtesten Maennern naehert, so hat es gleichwohl als Weib die Festigkeit und Geisteskraft nicht, welche den letzteren eigen ist. Unter seinen Faehigkeiten bleibt die Imagination immer die erste; sie vermehrt wohl sein Talent, aber sie setzt die Seele zu stark in Bewegung, sie beunruhigt durch Chimaeren das Herz und verleitet durch Taauschung zu ausschweifenden Schritten. Indem das Weib in seinen Schriften einen richtigen Geist zeigt, erwirbt es sich einigen Ruhm; aber in wiefern große Talente mit leidenschaftlicher Imagination gepaart sind, klaeren sie wohl ein allgemeines Resultat auf, hingegen tauschen sie ueber persoenliche Verhaeltnisse. Immer bemerkt man bei gefuehlvollen, reizbaren Weibern jene sonderbare Mischung von Wahrheit und Irrthum, jene Art von Begeisterung, in der sie die Welt durch Goettersprueche erleuchten, fuer sich selbst aber nicht den mindesten Rath wissen. Wenn man die kleine Anzahl von Weibern, die auf Ruhm wahren Anspruch besitzen, naeher ins Auge faßt, so entdeckt man, daß sie ihren Geist nur auf Unkosten ihrer Zufriedenheit angestrengt haben. Die sueßesten Gesaenge weihet Sappho der Tugend und der Philosophie, und stuerzt sich von dem leukadischen Felsen; Englands Feinde bezaehmt Elisabeth, und unterliegt als Schlachtopfer ihrer Leidenschaft fuer den Grafen von Essex. Bevor sich also die Weiber in die Bahn des Ruhmes wagen, muessen sie – es sey nun die Krone des Genies oder der Thron der Caesarn ihr Ziel – ja nicht vergessen, daß sie um des Ruhmes willen auf die Glueckseligkeit, auf die Ruhe der weiblichen Bestimmung Verzicht thun, und daß

man auf diesem Wege hoechst selten ein Loos trifft, das so viel Werth hat, als das dunkelste Privatleben eines geliebten Weibes und einer gluecklichen Mutter. [...]

Was sag' ich nun aber von allen jenen Anspruechen auf armselige gelehrte Versuche, denen zu Liebe so viele Weiber ihrer Naturgefuehle und ihrer Pflichten vergessen? Ganz hingerissen von einer so eiteln Beschaeftigung, verlaeugnen sie noch weit mehr, als jene Kriegerinnen zur Zeit der Kreuzzuege,⁴¹ den unterscheidenden Charakter ihres Geschlechts; denn noch besser thut man, im Schlachtfelde jede Gefahr mit dem Geliebten zu theilen, als sich abzumuehen in dem Kampfe der Eitelkeit, als sich um Theilnehmung und Huldigung fuer die Eitelkeit umzusehen, und so aus der ewigen Quelle nur darum zu schoepfen, damit man die fluechtigste Regung und den kleinlichsten Wunsch befriedige. [...]

Vierter Abschnitt des ersten Teils

Von der Liebe.

Wenn der Allmaechtige dem Sterblichen auf dem niedern Erdballe eine Ahnung vom Himmelsgenusse mittheilen wollte, so schenkte er ihm fuer einige Augenblicke in dem Fruehlinge des Lebens das Glueck, mit Leidenschaft zu lieben; das Glueck, in einem Andern zu leben; das Glueck, sein eignes Wesen durch Zusammenschmelzung mit dem geliebten Gegenstande zu vollenden. Fuer einige Zeit wenigstens verschlingt alsdenn die Schranken der menschlichen Bestimmung, die Uebung der Denkkraft, alles Nachdenken der Philosophie jene Fluth seliger Regungen; das sonst so laestige Daseyn bekoemmt Reitz, und sein Zweck, der sonst so vieler Bemuehungen unwuerdig schien, erhebt sich hoch ueber sie. [...] O, wie selig ist nicht der Tag, wo man das Leben fuer den einzigen Freund hingiebt, den die Seele gewaehlt hat! Der Tag wo ihm irgend ein Beweis unbedingter Aufopferung wenigstens einigermaßen das Gefuehl^[1] offenbart, das, so lange man es nicht ausdruecken kann, wie eine Last auf der Brust liegt! Ein Weib, welches als Zeitgenossin unserer Greuelszenen gelebt hat; ein Weib, mit ihrem Geliebten zum Tode verurtheilt, bedarf nicht laenger den Beistand des Muthes, geht mit Freuden zum Blutgerueste; voll Entzuecken, daß sie der Qual, den Geliebten zu ueberleben, entgehet, ist sie stolz darauf, mit ihm sein Schicksal zu theilen; indem sie vielleicht vor dem Augenblicke zitterte, wo seine Liebe abnehmen koennte, betrachtet sie nun mit eben so ausschweifender als zaertlicher Bewegung den Tod als den seligen Augenblick ewiger Vereinigung. Seine Pausen hat der Enthusiasmus des Ruhmes, des Ehrgeitzes, der politischen und der Religionsschwaermerei, aber in jedem Augenblicke belebt dieses Gefuehl, in keinem wird man es satt, sich zu lieben; in der unerschöpflichen Quelle seliger Ideen und Ruehrungen ermattet man nie. [...]

Wie auch immer die Lage seyn mag, in die uns eine starke Leidenschaft setzt, so entfernt sie, meines Erachtens, nie von den eigentlichen Pfaden der Tugend. Bei gaenzlicher Hingebung begeisterter Liebe opfert man alles auf; ganz vergißt man sich selbst; nichts aber erniedrigt, als Selbstsucht. In einem Wesen, das so lieben kann, ist lauter Guete, lauter Theilnehmung; nur beim Mangel an Menschengefuehl aber verschwindet aus dem Menschenherzen alle Moralitaet. [...]

Ohngeachtet der Schilderung, die ich von der Liebe gemacht habe, finde ich sie nichts desto weniger fuer das Glueck der Menschen weit fataler, als keine andere Leidenschaft. [...]

Was ich da sage, geht beinahe gleicher Weise auf beide Geschlechter. Nur aber verweil' ich mich bei dem, was unser Geschlecht noch besonders angeht. Hoert mich, o Weiber, Ihr, Schlachtopfer des Tempels, wo man Euch zu vergoettern scheint, hoert mich!

Enterbt ist die Haelfte des Menschengeschlechtes sowohl von der Gesellschaft als von der Natur. Kraft, Muth, Genie, Unabhaengigkeit, alles gehoert nur den Maennern.

Wenn sie dem Fruehlinge unsrer Jugend huldigen, so geschieht es nur, um sich die Lust zu verschaffen, unsern Thron umzustuerzen; sie treiben mit uns ein Spiel, wie mit Kindern, denen man zum Scherze die Herrschaft abtritt, weil man sicher ist, daß sie nicht Macht genug haben, zum Gehorsame zu zwingen. Wahr ists, fuer einen Augenblick giebt ihnen der Liebreitz unbeschraenkte Gewalt, aber darum weichen sie in dem Umfange des Lebens ueberhaupt und selbst waehrend der Regungen der Liebe der Gewalt ihres Schicksales nicht aus.

Liebe ist die einzige Leidenschaft der Weiber. So schlecht kleiden sie der Ehrgeiz und selbst die Ruhmgier, daß sich nicht ohne Grund damit nur sehr Wenige beschaeftigen. Bereits in dem Abschnitte von der Eitelkeit sprach ich hievon. Wenn unter den Weibern sich Eine erhebt, so erniedrigen sich tausende unter ihr eignes Geschlecht, so bald sie die Bestimmung desselben vernachlaeßigen. Kaum den halben Theil des Lebens erfuellet die Liebe; auch nach Verschwindung eines solchen Daseyns, bleiben uns vielleicht noch dreißig Jahre uebrig. Bei den Weibern ist die ganze Historie ihres Lebens nur Liebe; nur Episode ist sie in der Geschichte der Maenner. Der gute Ruf, die Ehre, die Achtung, alles haengt bei den Weibern von der Art ab, wie sie sich in Ansehung der Liebe betrogen; nach der Meinung einer ungerechten Welt scheinen die Maenner hingegen sich in Ansehung ihres Betragens gegen die Weiber selbst den Gesetzen der Sittlichkeit entziehen zu duerfen; sie koennen fuer gut und rechtschaffen gelten, und gleichwohl ein Weib in die klaeglichste Lage versetzen; sie koennen fuer wahrhaft angesehen werden, und gleichwohl die Weiber betrogen; sie koennen von einem Weibe solche Dienstleistungen und Aufopferungen, durch welche zween Freunde, zween Waffenbrueder fuer immer wuerden vereinigt werden, und deren Keiner sie (ohne sich selbst zu entehren) jemals vergessen duerfte, solche Aufopferungen koennen die Maenner von einem Weibe erhalten, und sich nichts desto weniger von aller Verpflichtung losmachen, wofern sie nur alles auf Rechnung der Liebe schreiben, gerade als verminderte ein noch hoeheres Gefuehl und Geschenk den Werth der andern. Ohne Zweifel giebt es auch Maenner, deren Charakter eine ehrenvolle Ausnahme macht, aber bei der allgemeinen Meinung, die hierueber herrscht, giebt es wohl Wenige, die, ohne Besorgnis vor Laecherlichkeit, sich in Ansehung der Herzensverbindungen laut zur Delikatesse der Grundsaeetze bekennen duerfen, zu jener Delikatesse, von welcher das Weib, selbst wenn sie ihm mangelt, wenigstens glaubt den Schein annehmen zu muessen.

Wenig, denkt man vielleicht, bekuemmert sich das Gefuehl um die Verpflichtung.

So lange es selbst herrscht, bedarfs dieser nicht; so bald es dieser bedarf, ist es selbst nicht mehr. Keinesweges wahr ists, daß in der innern Moralitaet des menschlichen Herzens eine Verbindlichkeit nicht zugleich auch die Neigung verstaerke; keineswegs wahr, daß es waehrend der Dauer einer Herzensverbindung nicht verschiedene Epochen gebe, wo nicht die Moralitaet noch enger ein Band knuepfe, welches hingegen die Ausschweifungen der Imagination erweitern koennten; fuer den freien Zug des menschlichen Herzens schicken sich keinesweges unaufloesliche Bande: hinwider aber wird bei ganz unbedingter Unabhaengigkeit dauerhafte Anhaenglichkeit beinahe unmoeglich. Um das Herz in Bewegung zu erhalten, bedarf es der Rueckerinnerungen,

und tief sind diese nicht, wofern man nicht der Vergangenheit ein Recht auf die Zukunft ertheilt, wofern nicht eine Art von Dankgefuehle der unveraenderliche Grund einer immer erneuerten Zuneigung wird. Es giebt keine Bewegungenn der Imagination ohne Ruhepunkte, und wenn sie nicht die Moralitaet ausfuellt, so kann man in einem solchen fluechtigen Zwi schenraume leicht fuer immer getrennt werden. Ueberhaupt lassen sich die Weiber auf der Seite des Herzens fesseln; die Maenner nicht. Auch diese Idee hindert die Dauer maennlicher Anhaenglichkeit. Wofern sich naemlich das Herz zu keiner Verpflichtung einversteht, so bedarf die Imagination zu ihrer Belebung der Unruhen. Sicher aber sind die Maenner der Weiber, und zwar keinesweges bloß wegen der groeßern Empfindsamkeit, die sie ihnen zuschreiben; sicher sind sie ihrer, weil sie fuer die Weiber Hochachtung haben; sicher, weil diese des geliebten Mannes zur Stuetze beduerfen, und weil sich ein solches Beduerfnis auch noch aus ganz andern Beweggruenden, als aus dem Liebreize entsteht. Eine solche Sicherheit und Zuversicht kann fuer die schwaechere Haelfte ungemein sueß seyn; oefters hingegen erregt sie bei der staerkern Haelfte nur Ueberdruß. Die schwaechere senkt sich in Ruhe, die staerkere liegt in Fesseln. In der Vereinigung entgegengesetzter Extreme sucht der Sterbliche die Glueckseligkeit. Je mehr die Natur den Mann zum Herrschen bestimmt hat, desto lieber bekaempft er Hindernisse; das Weib hingegen traut der unsichern Grundlage der weiblichen Herrschaft nicht, und eben darum sucht es selbst einen Herrn, und traulich ueberlaeßt es sich seinem Schutze. Bei dieser fatalen Ordnung der Dinge geschieht es sehr leicht, daß, je mehr es sich dem Manne hingiebt, es ihn nur desto mehr von sich entfernt, und ihn gerade dadurch verliert, weil es in seiner Ergebung weder Maaß noch Ziel hat. Wenn sich der Sieg der Weiber nur auf Schoenheit gruendet, so ist die Uebermacht der Schoenheit ungewiß. Die sueßesten Herzensbande zerreißt der Zauber irgend eines neuen Liebreizes. Durch ihren Glanz koennen die Vorzuege eines edlern Charakters oder hoehern Geistes anziehen, zugleich aber zieht sich alles Geringere unvermerkt zurueck. Da die Weiber zugleich bewundern muessen, was sie lieben, so spiegeln die Maenner vor der Geliebten mit Wohlgefallen die Uebermacht ihres Geistes; nicht selten stehen sie an, was sie unter beiden vorziehen sollen, langweilige Mittelmaeßigkeit oder hochstrebenden Geist. [...]

Wenn es Weiber giebt, deren Herz aller Delikatesse absagt, so ist ihnen die Liebe nicht weniger fremd, als die Tugend; aber auch unter denjenigen, die ihres Geschlechtes werth sind, giebt es noch eine sehr große Ungleichheit in Ruecksicht auf ihre Beziehung gegen die Maenner. Es giebt solche, deren Herzensneigungen sich selten wieder erneuern; von dem Begleiter ihres Lebens verlassen, finden sie nicht leicht aus dem Labyrinthe den Ausgang. Sie koennen weder jenem Gefuehle entgehen, das hinter sich nur den Abgrund des Nichts hat, noch wiederaufleben zu einer Liebe, vor welcher die Seele zurueckbebt. Ihres ganzen Daseyns bemaechtigt sich eine Art von Verwirrung ohne Ziel, ohne Ende, ohne Erholung; die Einen sinken in Erniedrigung, die Andern nehmen ihre Zuflucht weniger zu ruhiger Tugend, als zu uebertriebener Froemmelei; wenigstens verrathen sie alle das fatale Gepraege des Leidens. Mittlerweile beschaefftigen sich die Maenner entweder an der Spitze des Heeres, oder an dem Ruder des Staates, und kaum noch erinnern sie sich des Namens von der Person, deren Schicksal sie so ungluecklich gemacht haben. In ihrem Herzen laeßt eine einzige Regung der Freundschaft weit mehr Spuren zurueck, als die feurigste Leidenschaft. Nicht die geringste Verwandtschaft hat mit ihrem uebrigen Leben die Epoche der Liebe, die Weiber hingegen fuehrt jeder Augenblick auf diese Epoche zurueck. In ihrer Einbildung haben die Maenner alles er obert, so bald sie geliebt sind, das Herz der

Weiber aber leidet unter unaufhoerlichem Bedauern des erlittenen Verlustes. Am Ziele endet die Liebe des Mannes; das Weib kennt kein anderes Glueck, als die Dauer des Liebesgefuehles. Weil die Maenner lieben, sind sie geliebt; bei jeder ihrer Regungen hingegen befuerchten die Weiber sowohl die Liebe, die sie hinreißt, als die Liebe, die den Zauber, mit dem sie fesselten, zerreißt.

Bedauernswuerdige Geschoepfe, gefuehlvolle Geschoepfe, mit einem Herzen ohne Brustwehr stellt ihr euch diesem Kampfe bloß, bei dem die Maenner nicht anders, als unter dreifachem Panzer erscheinen; weicht nicht von dem Pfade der Tugend; geht nie unter ihrem Schilde weg! Bei ihr allein findet ihr schuetzende Gesetze; bei ihr allein findet ihr fuer eure Bestimmung unerschuetterliche Pfeiler: Wenn ihr aber dem Verlangen, geliebt zu seyn, nachgebet, alsdann steht bei den Maennern die Herrschaft ueber die Meinung. Auch ueber sich selbst behaupten die Maenner die Herrschaft. Um nur einzelne Augenblicke von ihrem eigenen Daseyn angenehmer zu machen, geben sie das eurige ganz Preis.

Keineswegs entgehen die Weiber dem Ungluecke bloß damit, daß sie auf das ihnen von der Gesellschaft bestimmte Loos Verzicht thun. Noch genauer, als das Gesetz der Maenner,⁴² schreibt ihnen die Natur selbst ihre Bestimmung vor. Wenn wir aufhoeren, die Gebieterinnen der Maenner zu seyn, sollten wir darum ihre Mitbuhler werden?

Wenn wir auf ihre Liebe Verzicht thun muessen, sollten wir uns darum ihren Haß zuziehen?

Immer noch bleiben den Weibern ihre Pflichten uebrig; immer noch bleibt ihnen die Zaertlichkeit fuer die Kinder, immer noch jenes erhabene Muttergefuehl, das im Geben Genuß findet, und Hoffnung im Wohlthun.

Das Weib, welches einem Manne begegnet, dessen Empfindsamkeit nicht unter der Energie ausloescht, einem Manne, dem der Gedanke an das Unglueck eines andern Wesens unausstehlich ist, und der auch in der Herzensguete Ruhm sucht; einem Manne, der den Schwur ehrt, der die oeffentliche Meinung fuer sich allein nicht zu verbuergen vermag, und der das wahre Glueck zu lieben nicht genießt, wenn er nicht Bestaendigkeit hat, ohne Zweifel koennte ein Weib, das die einzige Freundin eines solchen Mannes waere, im Schooße der Seligkeit ueber jedes System der Vernunft triumphieren.

Wenn es aber nur ein einziges Beispiel giebt, wo die Tugend selbst Augenblicke der Melancholie hat, welches Weib (zumal wenn die Epoche der Leidenschaften vorueber ist) wird sich nicht beglueckwuenschen, daß es ihren Verfuehrungen entgangen? Koemmt wohl die Ruhe, welche die Selbstaufopferung hervorbringt, in einige Vergleichung mit dem Verdrusse ueber getaeschzte Hoffnungen? Um welchen Preis wollte man nie geliebt, nie jenes zerstoerende Gefuehl gekannt haben, welches, gleich dem sengenden Winde in Afrika, die Pflanze, die emporwachsen und sich weit ausbreiten sollte, in der Bluete doertt, in der vollen Kraft bricht, und sie endlich zum Boden herab drueckt?